

"Ideen zählen, nicht die Nationalität"

Autor(en): **Imboden, Dieter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): **24 (2012)**

Heft 93

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-967871>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Annette Bouellier

«Ideen zählen, nicht die Nationalität»

Der europäische Forschungsraum soll nicht nur von oben, sondern auch von unten, von den einzelnen Nationen her, zusammenwachsen, sagt Dieter Imboden.

Herr Imboden, Europas Forschungsraum soll im globalen Wettbewerb gegenüber den USA und China bestehen. Wieso gibt es überhaupt Forschungsblöcke, die gegeneinander antreten?

Dieses Bild kommt aus der Politik, die der Wählerschaft die Investitionen in die Forschung schmackhaft machen muss. Das geht besser, wenn sie vom Erhalt von Arbeitsplätzen sprechen kann, die von internationaler Konkurrenz bedroht sind. Doch das Bild entspricht nicht der Realität der Forschenden. Wenn sich Wissenschaftler zu einem Team zusammenschliessen, zählen Ideen und Fachwissen, nicht ihre Nationalität.

Trotzdem: Hat Europa gegen China mit seinen immensen Mitteln eine Chance?

Auch in der Forschung kommt Qualität vor Quantität. Die besten chinesischen Wissenschaftler haben zumindest einen Teil ihrer Ausbildung im Ausland genossen. China investiert zwar enorme Summen, doch das Schulsystem fördert Fleiss und Auswendiglernen. Das kritische Denken, das Hinterfragen von momentan gültigem Wissen kommt zu kurz. Dieser Herausforderung muss sich China noch stellen.

Nun will Europa mit den sogenannten Flaggschiff-Projekten klotzen.

Ob der Kaiser wirklich Kleider trägt und dies der richtige Weg ist, den Stern der europäischen Forschung heller erstrahlen zu lassen, wird sich zeigen.

Wie kann die Forschung die nationalen Grenzen in Europa überwinden?

Einige Hürden, zum Beispiel solche arbeitsrechtlicher Natur, muss die Politik beseitigen. Andere Hindernisse können wir mit unsern Schwesterorganisationen selber aus dem Weg räumen. Beispielsweise sprechen wir schon seit vier Jahren Fördergelder für Projekte mit Schweizer Beteiligung, die eine andere Forschungsförderungsorganisation geprüft und für gut befunden hat. Die Ausweitung des sogenannten Lead-Agency-Verfahrens gehört zu den Zielen von Science Europe: Der europäische Forschungsraum soll nicht nur von oben, von der EU, sondern auch von unten, von den einzelnen Nationen her, zusammenwachsen.

Die EU schießt immer mehr Geld in die Forschung ein und der europäische Forschungsraum wächst immer enger zusammen. Werden die nationalen Forschungsförderer überflüssig?

Nein, die europäische und die nationale Forschungsförderung ergänzen sich. Der Schweizerische Nationalfonds kennt beispielsweise keine Advanced Grants für erfahrene Forschende wie der europäische Forschungsrat. Dafür kann der SNF beispielsweise gezielt die klinische Forschung in der Schweiz fördern, wenn er will.

Verglichen mit dem Europäischen Forschungsrat, dem ERC, bewilligt der SNF eine höhere Quote der eingereichten Projekte. Gibt er sich mit dem Mittelmass zufrieden?

Nein, eine tiefe Bewilligungsquote ist kein Beweis für gute Qualität. Beim ERC geben im Verhältnis zu den verfügbaren Mitteln viel mehr Forschende ein Gesuch ein. Dadurch sinkt die Effizienz des Systems.

«Ob der Kaiser wirklich Kleider trägt, wird sich zeigen.»

denn die vielen Forschenden, die kein Geld bekommen, haben beim Verfassen ihres Gesuchs trotzdem einen beträchtlichen administrativen Aufwand betrieben. Deswegen kämpft der SNF für vernünftige Erfolgsquoten. Dass die Qualität nicht darunter leidet, zeigen Beispiele von Forschenden, die bei uns scheitern und später beim ERC mit ihrem Projekt durchkommen. Natürlich kommt auch das Umgekehrte vor. **Interview ori** ■

Dieter Imboden ist Professor für Umweltpophysik an der ETH Zürich und steht seit 2005 dem Nationalen Forschungsrat des SNF vor. Er war Ende 2011 massgeblich an der Entstehung von Science Europe beteiligt, dem Zusammenschluss europäischer nationaler Forschungsförderungsorganisationen.